Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung
zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis
herausgegeben von
Dr. theol. Ludwig Ihmels
Professor der Theologie in Leipzig.

Nr. 17. **Leipzig, 19. August 1921.** **XLII. Jahrgang**

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Mk. — Anzeigenpreis: die zweigespaltene Petitzeile 1,50 Mk. — Beilagen nach Uebereinkunft.
Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13.

Clemen, C., **Die nichtchristlichen Kulturreligionen in ihrem gegenwärtigen Zustand.** I. Teil: Die japanischen und chinesischen Nationalreligionen. Der Jainismus und Buddhismus. II. Teil: Der Hinduismus, Parsismus und Islam.. Aus Natur und Geisteswelt Nr. 533/534. Leipzig u. Berlin 1921, B. G. Teubner. (S. 123 u. 119 S. gr.) Geb. 3.50 M.

Es ist fraglos ein glücklicher Gedanke, für das größere Publikum einmal die nichtchristlichen Kulturreligionen in ihrem gegenwärtigen Zustand zu beschreiben. Die letzten hundert Jahre haben uns in die engste Berührung mit ihnen gebracht, und zwar nicht nur insofern, als von unserer Seite Schritte unternommen sind, den nichtchristlichen Völkern unsere Religion, das Christentum, zu bringen, sondern auch insofern, als Bestrebungen vorhanden sind, unsere Religion und Kultur durch Elemente der nichtchristlichen Kulturreligionen zu ergänzen oder sogar sie durch diese oder jene derselben zu ersetzen. Angesichts dieser Tatsache ist es wirklich nötig, daß einmal auch das größere Publikum durch eine objektive Darstellung der nichtchristlichen Kulturreligionen in ihrem gegenwärtigen Zustande instand gesetzt wird, sich ein selbständiges Urteil darüber zu bilden, ob Christianisierungsversuche in ihrem Herrschaftsbereiche angebracht sind und ob eine Bereicherung unseres religiösen Besitzstandes durch sie erwünscht ist. So haben wir alle Ursache, dem Verfasser für die zwei vorliegenden Bändchen dankbar zu sein, zumal die religionsgeschichtlichen Lehrbücher, abgesehen davon, daß das größere Publikum sich wegen ihres wissenschaftlichen Gewandes nicht recht an sie heranwagt, durchweg die Gegenwart unberücksichtigt lassen.

Wenn der Verfasser in dem Vorwort sagt, daß er hoffe, sich in seiner Darstellung ebenso wie von einer Unter- so von einer Überschätzung der behandelten Religionen ferngehalten zu haben, so darf man ihm wohl das Zeugnis aussprechen, daß er sich Mühe gegeben hat, das zu tun. Wenn er aber sagt, daß er sich bemüht habe, aus der Fülle von Einzelheiten und Äußerlichkeiten, die uns überliefert sind, die religiösen Grundanschauungen, auf die es vor allem ankommt, herauszuarbeiten, so tut es mir leid, sagen zu müssen, daß er in diesen seinen Bemühungen nicht ganz mit Erfolg gekrönt worden ist. Es wäre m. E. besser gewesen, wenn er sich bezüglich der Einzelheiten, die ihm in erstaunlicher Fülle zu Gebote stehen, eine etwas größere Zurückhaltung auferlegt und dafür öfter die Frage zu beantworten versucht hätte, was sie den Anhängern der betreffenden Religionen religiös bedeuten und bieten. Die behandelten Religionen bieten ihren Anhängern m. E. viel mehr Positives, als es die Darstellung des Verfassers vermuten läßt.

Auf die einzelnen Daten will ich nicht weiter eingehen. Bei der ungeheuren Fülle des gebotenen Stoffes wäre es natürlich leicht, hier und dort mit der berichtigenden Kritik einzusetzen.

Lic. H. W. Schomerus-Kiel.

Obbink, H. Th. (Professor an der Reichsuniversität zu Utrecht). **Het bijbelsch paradijsverhaal en de babylonische bronnen.** Utrecht 1917. O. Oosthoek. (163 u. 7 S., 9 Abb.).

Die Arbeit des Utrechter Religionsgeschichtlers über die biblische Paradieserzählung und die babylonischen Quellen ist im Theol. Lit.-Bl. nicht zur Anzeige gekommen, da ein Besprechungsexemplar der Schriftleitung nicht zugegangen war. (Leider wird mit anderen Werken der holländischen positiven Theologie die gleiche Erfahrung gemacht.) Referent hat sich die Schrift darum von dem ihm persönlich bekannten Verfasser für diesen Zweck erbeten und möchte das Interesse der Leser des Theol. Lit.-Bl. auf die vortreffliche Arbeit hinlenken. Schon von der grundsätzlichen Einleitung des Buches bedauert man, daß sie nicht jedem deutschen Leser zugänglich ist, so einleuchtend und verständnisvoll und mit so viel Sinn für den positiven Ertrag der religionsgeschichtlichen Vergleichung handelt Obbink hier über die neue Sachlage für die alttestamentliche Wissenschaft, die durch die Fortschritte der Wissenschaft vom alten Orient heute entstanden ist, und so besonnen gibt er der religionsgeschichtlichen Ver-

gleichung Richtlinien, Maß und Ziel. Der Einleitung entspricht die Ausführung. Obbink gibt als 1. Kapitel die Übersetzung von Gen. 2—3 mit einigen (z. T. sehr beachtlichen) Anmerkungen. Im 2. Kapitel untersucht er Gen. 2—3 als Erzählung und zeigt, wie man von dieser aus dazu kommt, sie mit israelitischem, sonderlich babylonischem Material zu konfrontieren. Dieses babylonische Material legt er im umfangreichsten 3. Kapitel vor. Damit hat der Verfasser nach allen Seiten vorbereitet, was nun Gegenstand des letzten Kapitels ist: die Bedeutung des babylonischen Materials für die biblische Paradieserzählung im einzelnen und im ganzen darzulegen, wobei er ebenso bereit ist, das Material zu verwerten, wo immer es ihm verwertbar erscheint, wie er zugleich nie aus dem Auge läßt, die Eigenart der biblischen Erzählung im ganzen und im einzelnen zu erfassen und herauszustellen. Wie kontrovers vieles ist, wozu er Stellung zu nehmen hatte, ist dem Verfasser durchaus bewußt, und darum hält er sich von jener Art fern, die sich so leicht gerade dort bemerkbar macht, wo es sich um besonders problematische Dinge handelt. So liest man das Buch wirklich mit rechter Freude und möchte ihm von Herzen einen viel größeren deutschen Leserkreis wünschen, als es seiner Sprache nach finden kann. J. Herrmann-Rostock.

Völter, Daniel Dr. (Professor der Theologie in Amsterdam.) **Die Patriarchen Israels im Lichte der ägyptischen Mythologie.** 2., völlig neu bearb. Aufl. Leipzig 1921, Hinrichs. (115 S. gr. 8.) 12 M.

Das Buch ist in erster Auflage (unter dem Titel „Die Patriarchen Israels und die ägyptische Mythologie") bei Brill in Leiden 1912 erschienen. Die vorliegende 2. Auflage stellt sich als eine durchgehende, z. T. eingreifende Neubearbeitung dar. Durch Überschriften im Text ist die Darstellung für den Leser übersichtlicher geworden. In den Grundanschauungen ist nichts geändert. Nach wie vor hat der Verfasser von den Patriarchenerzählungen der Genesis den Eindruck: „Nicht bloß, daß in ihr (der hier erzählten Geschichte) die Götter noch auf Erden erscheinen und den Menschen menschlich sich offenbaren, bei ihnen essen, mit ihnen verkehren, reden und kämpfen, auch die Menschen selbst, wenigstens die eigentlichen Träger der Geschichte, machen den Eindruck, depotenzierte Götter zu sein, deren Person und Tun erst dann recht verständlich und bedeutsam wird, wenn man sie über die menschliche Sphäre wieder hinaushebt und als die göttlichen Repräsentanten von Naturerscheinungen und Naturvorgängen betrachtet. Mit anderen Worten: Was das Alte Testament von den Patriarchen und von Mose als Geschichte erzählt, das scheint seiner Grundlage nach nichts anderes zu sein als Mythologie."

Mag die Genesis mit ihren Patriarchenerzählungen der unerledigten oder unvollkommen erledigten historischen und religionsgeschichtlichen Probleme noch genug bieten, die in den vorstehenden Sätzen ausgesprochene Anschauung jedenfalls ist, das darf man wohl sagen, gründlich und endgültig erledigt, und was sie etwa an Wahrheitskern enthält, ist äußerst gering. Wer wenigstens nicht ganz abseits steht von der heutigen Pentateuchforschung und Genesisexegese, kann es nicht anders ansehen. Man kann es darum nur beklagen, daß der gelehrte Verfasser so viel Mühe an eine so vergebliche Arbeit gewendet hat. Es gibt vielleicht nur einen unvollkommenen Eindruck des Buches, wenn wir die einzelnen Entsprechungen erwähnen, z. B. daß Abraham dem Gott Nun, Abimelech dem Re, Isaak dem Chons, Rebekka der Hathor entspricht usw. Wir wollen lieber, um in der Berichterstattung so objektiv wie möglich zu sein, den Verfasser auch mit einem beliebigen zusammenhängenden Stück (jedes andere wäre zur Exemplifizierung ebenso geeignet) zu Worte kommen lassen. Wir lesen zu Gen. 21, 22—34:

„Der Brunnen von Beerseba, den Abraham selbst gegraben hat, weist auf das Wasser in der Tiefe, auf das Urgewässer hin, als dessen Herr hier Abraham erscheint. Damit entspricht er genau dem ägyptischen Nun, dem Gott des Urgewässers, der auch im Mythus von der Vernichtung des Menschengeschlechts über alle Löcher der Erde gesetzt ist. Abimelech, der König des Philisterlandes, mit seinem Hauptmann Pichol und seinen Knechten dagegen entspricht hier dem im Westen untergegangenen Sonnengott Re, der nach Durchwanderung der Unterwelt schließlich im Osten in das in unserer Erzählung durch Abrahams Brunnen von Beerseba dargestellte Urgewässer des Nun kommt, aus dem er wieder ersteht. Da Re-Abimelech das Urgewässer des Nun-Abraham immer wieder zu seinem Wiedererstehen nötig hat, erklärt es sich, daß die Knechte Abimelechs schon früher auf den Brunnen Abrahams zu Beersaba Beschlag gelegt hatten. Aber wie Nun der Herr des Urgewässers ist und bleibt, obgleich Re immer wieder Gebrauch davon macht, so will Abraham von Abimelech anerkannt haben, daß er den Brunnen von Beerseba gegraben hat und sein Eigentümer ist. Daß andererseits Abimelech beim Brunnen von Abraham verlangt, daß er ihm Freundschaft schwöre, erklärt sich daraus, daß Nun im Urgewässer dem Re den größten Freundschaftsdienst zu leisten hat, indem er ihm hier immer wieder zu neuem Leben verhilft. Der Brunnen von Beersaba als Bild des Urgewässers ist in der Tat der Ort, wo Abimelech-Re und Abraham-Nun miteinander verbunden erscheinen. Wie Re vom Urgewässer des Nun aus seine neue Tagereise über die Welt dem Westen zu antritt, so kehrt denn auch Abimelech mit Pichol vom Brunnen von Beersaba nach dem Westen, ins Philisterland zurück." (S. 19—20.)

So ist das ganze Buch. J. Herrmann-Rostock.

Weidel, Karl, **Jesu Persönlichkeit, eine Charakterstudie.** 3. verbess. Aufl. Halle 1921, Marhold. (128 S. gr. 8.) 10 M.

W. schildert an Jesus zunächst die innere Gegensätzlichkeit und Einheit seines Wesens. Der Grundzug ist ein ungeheures Herrenbewußtsein, das messianische Bewußtsein, sein Auftreten die heiße Leidenschaftlichkeit des Kämpfens, des Befehlens. Auch sein Sterben ist seine Tat, freiwilliges Opfer an Gott zur Herbeiführung des Himmelreichs. Seine Religion ist nicht Grübelei, nicht Gefühlsseligkeit, sondern Sittlichkeit, nicht Warten auf eine künftige Vollendung. Seine Forderungen sind eins in der Forderung der Selbstverleugnung, d. h. des Aufgehens der Eigenliebe in der Gottesliebe. Die Selbstüberwindung ist ihm in sich selbst wertvoll, nicht um ihrer Folgen im Gesellschaftsleben willen. Weder weltflüchtig noch weltfreudig, steht er über der Welt. Von dem ethischen Pessimismus des Judentums unterscheidet sich scharf sein ethischer Optimismus. Der Überlieferung seines Volks und diesem selbst steht er mit voller innerer Freiheit, unbekümmert um formale Widersprüche und ihren äußeren Ausgleich gegenüber, kein Umstürzler und doch Bringer eines Neuen. Er gibt keine Lehren. Er rüttelt die Menschen auf. Seine Verkündigung ist inhaltlich ganz einfach, in der Form künstlerisch; und doch ist er ohne die Sinnlichkeit des Künstlers. Er ist verzehrt von innerer Glut, einsam, mit dem Geheimnis und den Plötzlichkeiten des genialen Menschen, bisher die stärkste und tiefste Offenbarung der ewigen Triebkräfte des Weltgrundes.

Ein Buch wie das vorliegende ist ein persönliches Bekenntnis, und so hat auch Weidel es gemeint. Es hat die ganze Frische und Unmittelbarkeit eines persönlichen Bekenntnisses, und man versteht es wohl, daß der Verfasser zwar nicht auf die Herausstellung der Grundlagen seiner Auffassung in den Quellen, wohl aber auf polemische Auseinandersetzung mit den Mitarbeitern verzichtet. Wer weiß, wie sehr es im Wesen des behandelten Gegenstandes liegt, daß er sich nur dem erschließt, der sein Bestes und

Persönlichstes in der Arbeit an ihm einsetzt, wird den Verfasser in dieser Art seines Arbeitens verstehen und lieber dankbar hinnehmen, was ihm aus der Arbeit Weidels Bestärkung und Bereicherung seines Verständnisses der Evangelien gibt (und das ist nicht wenig), als Kritik üben. Aber dem Rezensenten, der als Mitarbeiter für die Mitarbeiter redet, ist Kritik Pflicht. Es ist klar, daß das Werk (dem Andenken Wredes gewidmet und von A. Schweitzer in wesentlichen Punkten beeinflußt) zu dem sogenannten liberalen Jesusbilde in starkem Gegensatz stehen muß. Es hat glücklich gewisse Schwächen desselben hinter sich gelassen. Das Messiasbewußtseiu Jesu steht im Mittelpunkt. Das Sozialreformerische ist von ihm abgewehrt. Die sittliche Spannkraft seines Wesens ist lebendig zur Geltung gebracht. Und doch fehlt etwas an diesem Jesusbild, die Klarheit und Ausgeprägtheit des Gottesbewußtseins. Hier zeigt es sich, daß man im Rahmen einer Charakterstudie Jesus eben doch nicht gerecht wird, und so lehrreich Schlaglichter aus Goethes Äußerungen an Eckermann und Gesichtspunkte aus Kants Ethik sind, doch das Eigenartigste und Lebenstiefste in der Persönlichkeit Jesu von solch einer Einstellung aus nicht erreicht wird. Im Mittelpunkt seines Lebens steht eben nicht seine Persönlichkeit, er selbst, auch nicht er selbst als sittlicher Charakter, sondern sein Gott, und darin liegt der nicht zu übersehende Unterschied gegenüber Kant und Goethe. Solch ein Satz wie S. 69: „daß er keine innerlich folgerichtige und durchdachte Heils l e h r e verkündigen, sondern die Menschen aufrütteln wollte, Gottes Willen zu tun," ist gewiß richtig, aber mit dem kantischen „du kannst, denn du sollst", das jedem Gottesglauben fern ist, wird man Jesus nicht gerecht. Für ihn hieß es gerade hier, wenn er von der Unfähigkeit des Menschen zum Guten, die ihm selbstverständlich feststand, redete, alle Dinge sind bei Gott möglich (Mark. 10, 27). Ihm war Gott nicht nur der Weltgrund mit unendlichen, ewigen Triebkräften (S. 79). Ihm war Gott die lebendige Persönlichkeit, mit der er im Gebet umging, dessen Offenbarung er erfuhr. Am Gottesgedanken Jesu bemessen, ist es im tiefsten Grunde unfromm, daß ein Mensch durch seine Leistung das Reich Gottes herbeizuführen unternähme. Daß Weidel die Gethsemanegeschichte streicht, ist ebenso folgerichtig wie kennzeichnend; daß er das Geschichtsbild der Evangelien wesentlich für ein Zeugnis der religiösen Phantasie erklärt, desgleichen; und am meisten, daß er den Tod Jesu unter den Gesichtspunkt stellt: er predigt eine ethische Lehre (S. 39). Damit ist auch das sittliche Wesen Jesu verkürzt. Die Natürlichkeit seines Wesens fehlt. Selbstverständlich ist Jesus nicht nur von leidenschaftlicher Herbheit gewesen; er hat auch gelacht, nicht nur gelächelt (S. 76.) Wie hätte er sonst beim Gastmahl gesessen. Er hat auch seine Ruhe und deshalb die Unbefangenheit zur Entspannung in seiner Gemeinschaft mit Gott gehabt. Ich möchte mit Weidel nicht um Einzelheiten rechten. Sein ethisches Verständnis Jesu ist tief und ernst. Aber ein religiöses Verständnis Jesu ist mehr.

Büchsel-Rostock.

Festgabe von Fachgenossen und Freunden A. von Harnack zum siebzigsten Geburtstage dargebracht. Tübingen 1921, Mohr (Paul Siebeck). (IV, 406 S. gr. 8.) M. 120.—.

Diese eine von den beiden Adolf Harnack dargebrachten Festschriften enthält neben einem Bilde Harnacks 25 größere und kleinere Arbeiten aus verschiedenen Gebieten, insbesondere dem der Kirchengeschichte, aber auch dem des alten und neuen Testaments in bunter Reihenfolge:

W. W. Graf Baudissin, Der gerechte Gott in altsemitischer Religion S. 1—23: Die Ausdrücke ṣdk oder išar finden sich bei Süd-, West- und Ostsemiten, sind von ihnen also aus ihren Ursitzen mitgebracht; die Vorstellung war ein Eigentum der Semiten seit den Zeiten der Stammesreligion, dann festgehalten und ausgebildet in besonderen Formen in Judentum und Islam.

Hugo Greßmann, Die Paradiessage S. 24—42: Sie stammt von den Assyrern, die sie vielleicht von den Babyloniern bekamen; zu den Israeliten kam sie von den Assyrern durch Vermittlung der Amoriter; sie wanderte schon im 2. Jahrtausend nach Palästina; dieses auf dem Boden von Darlegungen über die „beiden Bäume", „Das Wissen", „Die Flüche", „Die Schlange", „Eva und Adam". Jeder Versuch, in die gegenwärtige Fassung eine Art von Auferstehungshoffnung hineinzuinterpretieren, ist abzulehnen.

Hermann Gunkel, Die Lieder in der Kindheitsgeschichte Jesu bei Lukas S. 43—60: Die Lieder waren ursprünglich jüdische eschatologische Hymnen, die ein christlicher Schriftsteller in die Kindheitsgeschichte eingeschoben hat, sie um ein kürzeres Stück im ersten, ein längeres im zweiten Gedicht vermehrend.

Hermann Diels, Das Labyrinth S. 61—72: Das ursprüngliche Motiv des Labyrinths und des Minotaurus liegt im Kultus, und zwar im Sühnegedanken, auf dem der Kulttanz der, wie die Kinder bei der Rettung aus dem Labyrinth, sich fest an der Hand fassenden Tänzer entstanden ist, eine Sitte, die sich im griechischen Ostertanze erhalten hat und weit verbreitete (vgl. auch Irrhain des pegnesischen Blumenordens bei Kraftshof bei Nürnberg).

Karl Holl, Die iustitia dei in der vorlutherischen Bibelauslegung des Abendlandes S. 73—92: Setzt sich mit Denifles Behauptung, daß hinter Luthers Erzählung betreffend die iustitia dei in Röm. 1, 17 und seine neue Entdeckung eine große Lüge stecke; Holl geht die Bibelauslegungen vom Ambrosiaster bis zu Luthers Zeit durch und konstatiert, daß tatsächlich die augustinische Formel: „iustitia dei, non qua ipse deus iustus est, sed qua iustificat impium" sich in den Kommentaren zum Römerbrief erhalten habe; aber wenn Luther überhaupt diese Kommentare gekannt hat, so bleibt doch bestehen, daß die augustinische Auffassung in ihnen mit ganz anderen Auffassungen von der vergeltenden Gerechtigkeit durchwoben war. Und demgegenüber mußte Luther seine Grundauffassung als etwas Neues empfinden.

Nathanael Bonwoetsch, Zur Geschichte des Begriffs Gnade in der alten Kirche S. 93—101: Übersicht über die Verwendung des Ausdrucks von den „apostolischen Vätern" bis auf Irenäus und in der abendländischen Kirche bis zu Cyprian mit kurzer Bemerkung über die Verwendung bei Athanasius de incarnatione.

Wilhelm Bousset, Die Textüberlieferung der Apophtegmata Patrum S. 102—116: Die Apophtegmata Patrum neben der vita Pachomii die wichtigste Quelle des altägyptischen Mönchtums; aber die Textüberlieferung stellt schwere Probleme, die der Verfasser in einem im Manuskript vorliegenden Buche zu entwirren sucht; er gibt davon hier den Extrakt mit Hinweisen auf die künftigen Aufgaben der Forschung.

Adolf Deißmann, Lukios—Lukas S. 117—120: *Λουκᾶς* ist die Kurzform von *Λούκιος*; der Lukios in Röm. 16, 21 (kleiner Epheserbrief) ist möglicherweise identisch mit dem Lucas der Apostelgeschichte.

Adolf Jülicher, Berichtigung von Daten im heraklianischen Zeitalter S. 121—133: Betrifft Daten aus der Zeit des Kaisers Heraklius und seines Nachfolgers.

Julius Kaftan, Zur Frage der Aufgabe der neutestamentlichen Theologie S. 134—142: Auseinandersetzung mit Wrede; sie hat zwar die Aufgabe, die Entwicklung der Religion des Urchristentums zu erfassen, aber sie muß sich auf das neue Testament konzentrieren, weil dasselbe der entscheidende Faktor der Geschichte des Christentums ist. Es ist die Frage zu beantworten, wie aus der bizarren apokalyptischen Vorstellungswelt des Spätjudentums die Gedankenwelt der universalen, geistigen Religion des neuen Testaments entstanden ist.

Ferdinand Kattenbusch, Der Quellort der Kirchenidee S. 143—172: „Das Abendmahl ist der Akt der Gründung seiner *ἐκκλησία*, seiner ‚Gemeinde' als solcher, gewesen."

Hugo Koch, Die Bußfrist des Pastor Hermae S. 173—183: Der Bußruf des Hermas ist eine einmalige und außerordentliche Bußgelegenheit, nicht ein Zeugnis einer vorhandenen kirchlichen Übung oder gar eines zweiten der Taufe gleichstehenden Bußsakramentes.

Friedrich Mahling, Das religiöse und antireligiöse Moment in der ersten deutschen Arbeiterbewegung (von ca. 1840—1860) S. 183—214: Wilhelm Weitling und die kommunistische Bewegung der 40er Jahre mit ihrer religiösen Gedankenwelt, Wilhelm Marr als Vertreter einer antireligiösen Bewegung. Marrs Urteil über Weitling und Genossen: „Praktisch Heiden, sind sie theoretisch Christen. Sie brauchen das Christentum als Mittel zur Propaganda."

Karl Müller, Aus der Welt der Carmina Burana S. 215 bis 225: Besonders über Travestien geistlicher Lieder und der Messe in der mittelalterlichen Dichtung.

Hans Lietzmann, Die Anfänge des Glaubensbekenntnisses S. 226—242: Das christologische Bekenntnis, das an das oder in das ursprüngliche trinitarische Taufbekenntnis geschoben wurde, stammt aus der Praefatio der Abendmahlsliturgie ältester Zeit.

Julius Richter, Vier deutsche Missionstheologen des 18. Jahrhunderts S. 243—262: Über Johann Balthasar Lüderwaldt, Konrad Mel, Joh. Albr. Fabricius, Jer. Friedr. Reuß und ihre Versuche, die Mission in die Theologie einzugliedern.

Reinhold Seeberg, *ὁ Λόγος σὰρξ ἐγένετο*, S. 263—281: Das Wort bezieht sich nicht auf die in der Geburt Jesu sich vollziehende Vereinigung des Logos mit einer menschlichen Natur, sondern auf die Geistesausrüstung Jesu nach seiner Taufe.

Ernst Troeltsch, Adolf v. Harnack und Ferd. Christ v. Baur S. 282—291: Versuch, Harnacks theologisch-historische Gesamtauffassung zu skizzieren und ihre Zusammenhänge mit und im Unterschiede von Baur zu umschreiben: Zusammenhang in der gemeinsamen Abstammung von der idealistisch-historischen Denkweise der deutschen Philosophie und Historie am Anfang des 19. Jahrhunderts, aber Ersetzung von Baurs Idee als der Quintessenz der Entwicklung durch die ethische Humanitätsidee.

Eduard Norden, Jahwe und Moses in hellenistischer Theologie S. 292—301: Moses bei Strabo; Varro über den Gott der Juden.

Heinrich Hermelink, Die civitas terrena bei Augustin S. 302—324: Augustins schillernder Begriff der civitas terrena hat doch seine Einheitlichkeit darin, daß er sich nicht bloß auf das Irdische, auf das Erdendasein, den Erdensinn bezieht, sondern immer irgendwie auch auf staatliche Herrschaft, Zwangsgewalt und ihren Mißbrauch; aber indem von dieser Einheit aus der Begriff schillert, gewann Augustins Auffassung eine unendliche Bedeutung für das Mittelalter, da gerade das Schwanken des Begriffs die Wahrung des Religiösen, des Staatlichen und des Gegensatzes zum Sündhaften der Welt ermöglichte.

A. Titius, Zur kirchlichen Lehre von der Konkupiszenz S. 325—341: Geschichtliche Darlegung der Idee von der Stoa über Augustin zu Luther.

Carl Mirbt, Die christliche Mission in den völkerrechtlichen Verträgen der Neuzeit: S. 342—361: Zunächst nach Staaten geordnete Aufführung der Einzelverträge, dann internationale Abmachungen, endlich der Versailler Friedensvertrag.

Otto Scheel, Die weltgeschichtliche Bedeutung der Wittenberger Reformation S. 362—388: Die Gegenwart kann nicht restlos aus der kirchlichen Reformation des 16. Jahrhunderts abgeleitet werden, aber die Tat Luthers hat der mittelalterlichen Geschichte Europas ein Ende bereitet und den Grund gelegt, auf dem sich die neue Zeit aufbauen konnte.

H. von Schubert, Zur Germanisierung des Christentums, Erwägungen und Ergebnisse S. 389—404: Besprechung einer Reihe von Problemen, die das Zusammentreffen von Christentum und Germanentum auf dem Gebiete des Rechtes, der Religion usw. stellt.

Wilhelm Herrmann, Albrecht Ritschl, seine Größe und seine Schranke S. 405 f.: Seine Größe liegt in der Rettung des Erbes Luthers, seine Schranke kommt beim Vergleich mit Schleiermacher zum Bewußtsein, der über Luther hinaus den Ursprung der Religion in jedem menschlichen Bewußtsein nachwies und seinen Schülern, im Gegensatz zu dem Schule bildenden Ritschl, die Freiheit gab, eigene Wege zu gehen.

Ich hätte zu den vorstehend skizzierten Arbeiten, soweit sie mein Spezialgebiet betreffen, mancherlei kritisierend und ergänzend zu sagen, so unter anderem zu Mahlings Beurteilung des christlichen Kommunismus, zu Troeltschs Darstellung und Beurteilung von Harnacks ethischer Humanitätsidee, aber ich muß angesichts des Raumes darauf verzichten.

Hermann Jordan-Erlangen.

---

v. Sybel, Ludwig, **Frühchristliche Kunst.** Leitfaden ihrer Entwicklung. Mit Titelbild. München 1920, Oskar Beck (II, 55 S. 8.) 4.50 M.

Strzygowski, Josef, **Ursprung der christlichen Kirchenkunst.** Neue Tatsachen und Grundsätze der Kunstforschung. Acht Vorträge der Olaus Petri-Stiftung in Upsala. Deutsche, vermehrte Originalausgabe. Mit 64 Abbildungen auf 36 Tafeln. Leipzig 1920, J. C. Hinrichs. (XI, 204 S. gr. 8.) 20 M.

Zwei Antipoden ziehen in diesen ungefähr gleichzeitig erschienenen Schriften die Summe jahrzehntelanger Arbeit, der Marburger Archäologe mit nüchterner Sachlichkeit, hingegen mit prophetischem Eifer und mit temperamentvoller Polemik durchsetzt der Wiener Kunsthistoriker. Dem Einen steht Rom, der Hellenismus, die Gräberkunst, die holzgedeckte Basilika im Vordergrund, der Andere läßt absichtlich dieses Gebiet völlig aus dem Spiel als für die Entwicklung, wie er sie sieht, belanglos und geht vom Osten aus, aber nicht mehr wie der Strzygowski von 1901 von Kleinasien aus, sondern fortschreitender Erkenntnis entsprechend von Mesopotamien, Armenien, Altai-Iran. Die dem Fernerstehenden auf den ersten Blick vielleicht unverständliche Tatsache, wie zwei Forscher von Ruf in den Ursprungs- und Entwicklungsfragen zu so entgegengesetzten Resultaten kommen können, läßt sich dadurch erklären, daß v. Sybel sich an das vorhandene Material des Mittelmeerkreises hält und auf dem Boden

des Gegebenen aufbaut, während Strzygowski in dieser Einstellung auf das zufällig Erhaltene bezw. Bekannte nur Sonderforschung, Verengung, Einseitigkeit erblickt und die Lücken oder Abgründe, die zwischen dem zufällig Bekannten klaffen, in kühnen Konstruktionen zu überbrücken bestrebt ist. v. Sybel schreibt die Archäologie von heute, Strzygowski will die von morgen und übermorgen schreiben. Beide Arten der Forschung haben ihre Berechtigung, und die zwei Jahrzehnte seit dem Erscheinen von „Orient oder Rom" haben gelehrt, wie Strzygowski in manchem divinatorisch das Richtige erkannt hat. Immerhin, wenn Strzygowski selbst anerkennt, daß zunächst noch die Lücken größer sind als der feste Boden und es der Arbeit von Geschlechtern bedürfen wird, um diese Ostfragen völlig zu klären (wenn es überhaupt gelingt!), so wäre zu wünschen, daß die Polemik gegenüber einer konservativeren Richtung — mag auch im Text nur die „Christliche Antike" und der Name des Autors erst in der angefügten Schlagwortreihe genannt sein — sich etwas Zurückhaltung auferlegt. Die unausbleibliche Gegenäußerung v. Sybels wird, wie dieser mir im März mitteilte, allen Streit vermeidend eine ruhige Auseinandersetzung im Sinne von Erbteilung sein.

Zum Äußern sei bemerkt, daß Strzygowski seine auf Vorträge in Upsala 1919 — m. W. sind andere Vortragsreisen ins Ausland seitdem gefolgt — zurückgehende, dem Erzbischof N. Söderblom gewidmete Veröffentlichung in der Form von 8 Vorträgen belassen und diesen einen Bilderanhang von 36 Tafeln (64 Abbildungen) angefügt hat, der namentlich denen willkommen sein wird, welche das Armenienwerk nicht persönlich besitzen. v. Sybels Leitfaden, der sich in seinem Streben nach Kürze sowie in der Aufmachung mit dem im gleichen Verlag erschienenen und hierselbst (Jahrgang 1920, Sp. 120ff.) angezeigten Grundriß von Victor Schultze berührt, versucht im Unterschied von den bisherigen Grundrissen usw. eine Entwicklungsgeschichte der frühchristlichen Kunst, soweit er eine solche aus den erhaltenen Monumenten abzulesen vermag, zu geben und ordnet diese (im Unterschied von der „Christlichen Antike") innerhalb der einzelnen (4) Zeitabschnitte in der Reihenfolge: Baukunst, Malerei, Plastik. Daß er dabei an den Grundsätzen seiner „Christlichen Antike" festhält und ihm für die Anfänge die hellenistische Gräberkunst namentlich Roms das Hauptmaterial bietet, wird nicht überraschen. Aber gerade hier setzt die scharfe Antithese Strzygowskis ein. Das auf Grund dieses uns (zufällig) erhaltenen Materials gefällte Urteil, die altchristliche Kunst lasse sich als christliche Antike bezeichnen, erscheint ihm übereilt. Für ihn ist nicht die hellenistische Sepulkralkunst der Mittelmeerländer das Primäre, sondern eine durch Rückschluß festzustellende, darstellungslose oder naturferne Kirchenkunst, die von den östlichen Hinterländern des Mittelmeeres ausging und noch im 4. Jahrhundert in der Ausstattung der Kirchen bildlos war. In den altchristlichen Mosaiken glaubt Strzygowski Nachklänge von Hvarenahlandschaften nachweisen zu können (= Christlicher Mazdaismus). Die älteste christliche Kunst des Ostens gliedert er somit einer Gruppe bildloser Religionen ein (Mazdaismus, Islam). Später verdrängte dann die Darstellung die bildlose Art. Die Bilderkämpfe der späteren Zeit erklären sich ihm aus der ursprünglichen Bildlosigkeit. Vorerst ist diese Position Strzygowskis Hypothese (zu beachten S. 110: „scheint" und „Möglichkeit"). Die beigebrachten Argumente erscheinen mir noch nicht durchschlagend, aber ich habe diese eine Haupthypothese (Vortrag V—VI) herausgegriffen, weil sie für den theologischen Leser die interessanteste sein dürfte. Strzygowski beleuchtet wie mit einem Scheinwerfer weite Gebiete, die bisher kaum oder überhaupt nicht von der christlichen Archäologie in den Kreis der Betrachtung gezogen sind. Denn die Tatsache, daß das Christentum sich nicht nur nach Westen, sondern auch sehr bedeutsam nach Osten ausgebreitet hat, wird nur zu leicht übersehen. Strzygowski erinnert in diesem Zusammenhang (S. 14f.) an die Völkertafel der Apostelgeschichte beim Pfingstfest. Unter den jüdischen Zeugen der Geistesausgießung stehen die Bewohner Irans bezeichnenderweise voran — Rom folgt fast am Schluß.

Die Streiflichter der „Neuen Tatsachen und Grundsätze" wie auch schon das gleichzeitige Erscheinen zweier so differenter Publikationen*) — man füge noch hinzu, daß wiederum auch das Gebiet der christlichen Antike noch weite, bisher ungenügend erforschte Gebiete (Sarkophagplastik!) enthält — bringen uns in nachdrücklicher Weise die ganze Fülle noch ungelöster Probleme auf archäologischem Gebiet zum Bewußtsein. Der Kreis der Forscher, die dieses Gebiet bearbeiten, scheint zurzeit immer kleiner werden zu wollen. Wie mir v. Sybel zweimal brieflich mitteilte, ist es ihm Ernst mit dem im Vorwort des Leitfadens angedeuteten Entschluß, der archäologischen Arbeit (zugunsten der philologischen) nunmehr Valet zu sagen. So gehe diese Anzeige der letzten Gabe des nun 75jährigen Marburger Gelehrten nicht hinaus ohne ein Wort des Dankes für die zweifellose Förderung, welche die zahlreichen Arbeiten des klassischen Philologen im letzten halben Menschenalter gerade auch uns, den Theologen, gebracht haben. Der Gedanke der „Christlichen Antike" hat die Forschung befruchtet und ein gut Stück vorwärts gebracht. Ob das Gleiche auch vom „Christlichen Mazdaismus" gilt, wird die Zukunft lehren. Lic. Dr. Erich Becker-Baldenburg.

Freisen, Joseph (Doktor der Theologie und beider Rechte, Ehrendoktor der Juristischen Fakultät zu Budapest, Konsistorialrat, Professor in der Juristischen Fakultät der Universität Würzburg), **Das Eheschließungsrecht** in Spanien, Großbritannien und Irland und Skandinavien (Dänemark mit Schleswig-Holstein, Schweden, Norwegen und Finnland) in geschichtlicher Entwicklung, mit Abdruck vieler alter Urkunden dargestellt. Zweiter Band: Das Eheschließungsrecht Großbritanniens und Irlands nach den angelsächsischen Gesetzen, den angelsächsischen Bußbüchern, den mittelalterlichen englischen Ritualbüchern, dem Book of Common Prayer, den Zivilehegesetzen und dem heutigen katholischen Ritus. Paderborn 1919, Ferdinand Schöningh. (VIII, 272 S. gr. 8.) 16 M. und 20 % Zuschlag.)

Das Werk beabsichtigt nach der Vorrede, beizutragen zur Abhilfe für „die bisherige Rückständigkeit der Deutschen auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Liturgik". Im ersten Teil gibt es die „Rechtsgeschichtliche Darstellung" (S. 8—181), im zweiten „Urkunden-Material" (S. 183—272). Auf dieses legt der Verfasser, wie er in der Vorrede schon sagt, den Hauptwert, daher erhalten wir die im zweiten Teil abgedruckten Texte großen Teils im rechtsgeschichtlichen auch schon; vgl. z. B. S. 67—79 mit S. 210—223, S. 83—88 mit S. 235—247, S. 112—125 mit S. 256—267.

---

*) Interessenten verweise ich noch auf die von Stuhlfauth an Strzygowski geübte Kritik in der Zeitschrift für Kirchengeschichte XXXIX 197ff. und auf meine Besprechung des Leitfadens v. Sybels in den Byzantinisch-neugriechischen Jahrbüchern I (1920) 421ff.

Hervorzuheben wären die Ausführungen über die alte Sitte, wonach der Ehekonsens vor der Kirchentüre abgegeben wird, dann erst die Feier in der Kirche stattfindet (S. 71). Ferner über den Brauch, den Ehering an den vierten Finger der linken Hand zu stecken, was mit einem naturwissenschaftlichen Aberglauben zusammenhing (S. 77). Auch der romantische Schmied von Gretna-Green findet seine Stelle (S. 133). Als Beweis für die Härte der englischen Gesetze gegen die Katholiken wird die Hardwickes Act von 1753 angeführt, wonach auch rein katholische Ehen vor dem anglikanischen Geistlichen abzuschließen waren (S. 133). Für Irland war ein Gesetz ergangen, welches dem katholischen Geistlichen die Todesstrafe androhte, wenn er eine gemischte Ehe einsegnete; ein späteres Gesetz hat dem sich so Verfehlenden eine Strafe von 500 £ auferlegt. „Dabei muß sich der Zweifel erheben," meint der Verfasser, „ob mit dieser Geldsumme die Strafe des Aufhängens beseitigt war, oder ob sie kumulativ zu der letzteren trat." (S. 167).

Gewiß können solche „liturgische Forschungen" auch für die Kulturgeschichte sehr wertvoll sein.

Otto Mayer-Heidelberg.

Schmitt, Josef, Dr. jur. (Geh. Finanzrat und Mitglied des kath. Oberstiftungsrats in Karlsruhe), **Die Ablösungen der Staatsleistungen an die Religionsgesellschaften.** Freiburg im Breisgau 1921, Herder & Co. (VIII, 201 S. gr. 8.) 30 M. u. Zuschlag.

Des Verfassers Schrift „Staat und Kirche, bürgerliche rechtliche Beziehungen infolge von Säkularisation", auf welche in diesen Blättern Jhg. 41, Sp. 40 hingewiesen wurde, hatte bereits den Stoffkreis bearbeitet, der auch in seinem neuen Buche ihn beschäftigt. Nunmehr aber ist alles auf die im Artikel 138 der Reichsverfassung vorgesehene Ablösung der Staatsleistungen an die Religionsgesellschaften abgestellt. In sieben Abschnitten: der Geist des Artikels 138 der neuen Reichsverfassung; die Ablösung und die Konkordate; das eingezogene Kirchengut; die ablösenden Personen; die ablösbare Pflicht; das Ablösungsverfahren; die Ablösungsmittel wird das Problem erfaßt. Das Ergebnis der Untersuchung läßt sich etwa in die Sätze fassen: der Staat ist Gesamtrechtsnachfolger der säkularisierten kirchlichen Personen und hat ihre Pflichten in dem Umfange zu erfüllen oder abzulösen, wie sie Stifterwille, kirchenrechtliche Entwicklung, unvordenkliche Verjährung und Herkommen festgelegt haben. Das Ergebnis ist nicht zu bezweifeln. Praktisch wichtig ist, daß sich in einer neuesten Entscheidung, die mit anderen anhangsweise abgedruckt wird, das Reichsgericht in demselben Sinne ausgesprochen hat. Aus der Natur der in der Säkularisation übernommenen Schuld als ewiger Bedarfsschuld und des Kirchenbedürfnisses als ewigen Bedarfs wird endlich abgeleitet, daß im Wandel der wirtschaftlichen Verhältnisse lediglich eine Grundstücksausstattung der Billigkeit entsprechen wird.

Konnten wir in Schmitts erster Schrift schon einen bemerkenswerten Behelf für die angekündete Ablösung der Staatsreichnisse an die Kirchen erblicken, so ist das bei dieser mit gleicher Wissenschaftlichkeit auf den besonderen Zweck gearbeiteten natürlich um so mehr der Fall.

Prof. Dr. jur. Rudolf Oeschey-Leipzig.

Simon, Theodor, D. Dr. (Geh. Kons.-Rat u. Prof. d. Theol. in Münster), **Grundriß der Geschichte der neueren Philosophie in ihren Beziehungen zur Religion.** Leipzig 1920, A. Deichert (196 S. gr. 8.) 9 M.

Es war ohne Zweifel ein guter und praktischer Gedanke, die neuere Philosophie einmal in ihren Beziehungen zum Gottesgedanken und zur Religion darzustellen. Zwar findet man auch in den meisten umfangreicheren Lehrbüchern der Geschichte der Philosophie die zu diesem Thema gehörigen Gedanken. Man muß sie sich aber, wenn man sie besonders betrachten will, erst unter anderem Stoffe zusammensuchen. Da macht es uns der Autor leichter, indem er einen solchen Auszug aus der Geschichte fertig vorlegt und hierbei manches ausführlicher darstellen kann, als es in den anders orientierten Lehrbüchern geschieht. Nach einem kurzen Rückblick auf das Mittelalter und die Übergangszeit beginnt die Darstellung mit den großen Rationalisten Descartes, Spinoza usw. und den anderen vorkantischen Philosophen, schildert dann die Philosophie Kants und den deutschen Idealismus, verweilt längere Zeit bei der Hegelschen Schule (mit Einschluß ihrer theologischen Ausläufer), schildert den Materialismus, Positivismus und Neukantianismus (mit besonderer Berücksichtigung der theologischen Neukantianer) und endet mit Lotze, Fechner, Nietzsche und Hartmann.

Die Darstellung ist objektiv und völlig korrekt, leider aber etwas reichlich abgekürzt. Die Kantische Philosophie wird auf 8 Seiten behandelt, Fichte muß sich mit knapp 7 Seiten begnügen, Nietzche wird auf 3 Druckseiten dargestellt. Ich bewundere die klare Darstellungsfähigkeit des Verfassers, der es versteht, auf so knappem Raum doch noch alles für theologische Examenzwecke Wissenswerte zusammenzutragen, ein in knappen Hauptlinien gezeichnetes verständliches Bild der wichtigsten Gedanken zu geben und bei aller Kürze eine zusammenhängend lesbare Darstellung zu bieten, die nur hin und her in bloße Aufzählung von Stichworten verfällt. Ich glaube, daß das Buch als Repetitorium für Kandidaten der Theologie vielen sehr gute Dienste leisten wird. Eine über diesen Kreis hinausgehende Wirkung hat sich der Verfasser dadurch verbaut, daß er eben nur das Unbestreitbare und allgemein Gangbare darstellt, von einer Berücksichtigung der Literatur über die verschiedenen Autoren und der tiefgehenden Meinungsverschiedenheiten über ihre Interpretation Abstand nimmt und auch keinerlei Bewertung der neueren Philosophie nach neuen und originalen Gesichtspunkten vorträgt wie etwa Schlatter in seiner so interessanten und temperamentvollen Arbeit über die philosophische Arbeit seit Cartesius. Da der Verfasser sich aber selber kein weitergehendes Ziel gesteckt hat, so sei dies nicht im tadelnden Sinne, sondern nur zur erschöpfenden Charakteristik der Eigenart des Buches gesagt.

K. Girgensohn-Greifswald.

Der christliche Monismus. Zeitgemäße Betrachtungen über christliche Glaubenswahrheiten. Von einem modernen Naturforscher. 1. und 2. Tausend. Freiburg i. B. 1919, Herder. (XII, 105 S. kl. 8.) Kart. 4.50 M.

Das Büchlein bietet jedenfalls etwas ganz anderes, als der Titel erwarten läßt. Von Naturforschung und einer auf sie begründeten Apologetik merkt man in ihm nichts. Das Ganze klingt vielmehr wie ein überschwenglicher Hymnus auf den großen, gütigen Gott, in dem wir leben, weben und sind, ein Lobpreis der göttlichen Größe, die sich in Himmel und Gestirnen, Engeln und Heiligen,

Mensch und Natur offenbart, das Schwelgen eines frommen Katholiken in z. T. mystischen Gedankengängen. Gipfel der Erkenntnis ist bald die heilige Kirche, bald die allerseligste Gottesmutter, die „Königin der Engel", bald die im Gedicht gefeierte Kommunion, in der der Verfasser vom Einswerden Gottes mit der Seele den Vers wagt: „Die Liebeseinheit allezeit beruht auf Gegenseitigkeit". Evangelische Leser werden sich von dem Geist dieses Schriftchens kaum angezogen fühlen. Lic. Zänker-Soest.

Cremer, E. D., **Schriftgedanken.** Aphorismen und Skizzen von D. Herm. Cremer, weil. Prof. d. Theol. in Greifswald. (In Beiträgen zur Förderung christl. Theol., Bd. 21, Heft 8.) Gütersloh 1917, Bertelsmann. (68 S. 8.) 1,60 M. u. Zuschlag.

Eine unscheinbare, doch recht wertvolle Gabe. Die Schüler Cremers werden vor allem die Predigtskizzen anziehen, die einst Cremers homiletisches Seminar so gewinnbringend machten. Immer wieder und besonders in den Passionspredigten tritt des Verfassers Gabe, Kreuz und Gnade stets neu zu beleuchten, wundervoll heraus. Aber auch die losen Schriftgedanken enthalten viel Beachtenswertes. Vielleicht hätten sie sich unter Gesichtspunkten ordnen lassen. Lic. Zänker-Soest.

Tolzien, Gerhard (Landessuperintendent in Neustrelitz), **Die sieben Sendschreiben im Kriege.** Schwerin i. M. 1918, Friedrich Bahn. Kart. 1.50 M.

Jedem, dem es darum zu tun ist, sich in das Verständnis der Offenbarung Johannes, dieses in der Gegenwart so oft gedeuteten, aber auch sehr oft mißdeuteten neutestamentlichen Buches, hineinzuarbeiten, sei die kleine Schrift von Tolzien besonders warm empohlen. Zwar stammen die hier gebotenen Betrachtungen noch aus der Kriegszeit, aber sie sind auch heute noch genau so zeitgemäß wie in den Tagen vor dem November 1918. Auch beschäftigen sie sich ja nur mit einem verhältnismäßig kleinen Ausschnitt aus der Offenbarung, den Kapiteln 2 und 3, aber die Behandlung der sieben Sendschreiben selbst gibt, ganz abgesehen von den gelegentlichen wertvollen Fingerzeigen für die Deutung späterer Partien, eine vorzügliche tragfähige Grundfläche, auf der man sicher weiterbauen kann bei der Auslegung der folgenden Kapitel. Seine grundlegende Auffassung der sieben Sendschreiben formuliert der Verfasser im Eingang der ersten Betrachtung dahin: „Schon ihre Siebenzahl läßt erkennen, daß sie auch in ihrer Gesamtheit etwas bedeuten sollen: sie sind eine Weissagung über die Entwicklung der christlichen Kirche. Weil nach der Schrift Gott in sieben Tagen die Welt geschaffen hat, wird die Sieben von den Propheten da gebraucht, wo gezeigt werden soll, wie Gott allmählich sein Werk vollendet. So enthüllen uns diese sieben Worte an die sieben kleinasiatischen Städte den geschichtlichen Werdegang der christlichen Kirche, nämlich in der Art, daß die erste Stadt uns das Anfangsbild der Kirche bietet, die zweite und dritte aber solche Zustände in sich bergen, wie sie der Kirche im späteren Verlaufe eignen werden, und so fort bis hin zur siebenten und letzten Stadt, die ganz das Gepräge der Endkirche trägt."

Mit geschichtlichem Weitblick und maßvoller Vorsicht weiß Tolzien sodann die einzelnen Sendschreiben zu deuten und ihre Gedanken über den zeitgeschichtlichen Rahmen hinaus für unsere Zeit auszumünzen. Wir haben hier eine Auslegung, wie wir Theologen sie uns wünschen, und wie unsere Gemeinden sie brauchen. Lic. M. O. Stammer-Rostock.

Nagel, Gustav Friedrich, **Einer für alle.** Jesus Christus als Stellvertreter, 2. Auflage, Berlin 1920, Furche-Verlag (90 S. 8) 7 Mk.

Ihr Erscheinen in zweiter Auflage ist Beweis genug, daß diese Ausführungen viel dankbare Leser gefunden haben, und dies wiederum ein erfreuliches Zeichen steigender Teilnahme an dem, was denn doch nun einmal, wenngleich so manchem der Stein des Anstoßes, Kern und Stern des Christentums ist. Unter Heranziehung zahlreicher Züge aus dem Profanleben erörtert der Verfasser die Bedeutung des Stellvertretungsgedankens. Literatur wird nicht angeführt, es tritt auch kaum hervor, daß sie bekannt ist. An der Hand der angeführten Schriftstellen schreitet die Erörterung vor, oft, wie mich bedünken will, in etwas willkürlichem Fortschritt der Gedanken. Man vermißt, was man doch auch bei solchen für ein weiteres Lesepublikum berechneten lehrhaften Ausführungen nicht gut entbehren kann, die klar durchdachte Anordnung des Ganzen, die doch nicht ganz auch in populärer Darbietung von den Grundsätzen strengerer Systematik absehen darf. Ich möchte glauben, daß der hier verwertete Gedankenkomplex noch wirksamer dem theologisch nicht geschulten Leser nahe gebracht wäre, wäre das Ganze ohne weiteren Anspruch auf Wissenschaftlichkeit in praktisch erbaulicher Betrachtung dem Verständnis der Hörer dargeboten. Was in seinen letzten Gründen immer Mysterium bleiben wird, läßt sich eigentlich nur mit gläubiger Seele erfassen. Darauf abzielende Erörterungen werden daher immer die wirksamsten, jedenfalls vor denen im Vorteil sein, die die Sache scientifisch zu erörtern sich bemühen.

August Hardeland, D., Uslar.

Kurze Anzeigen.

Hanne, J. R., Liz. Dr. (Past. em.), **Freies Christentum.** Für Denkende und Suchende kurz dargestellt. Hamburg 1921, W. Gente. (166 S. 8.) 15 M.

Der Zweck, den der Verfasser dieser Schrift verfolgt, ist dieser: er will zeigen, daß sich das Evangelium vor dem Forum der Vernunft nicht zu verstecken braucht, also ein wesentlich apologetischer. Er glaubt aber, diesen Zweck nur erreichen zu können unter Preisgabe der alten dogmatischen Form des Christentums. Dazu rechnet er auch die biblische Form desselben, wie sie durch die Schriften des Paulus und Johannes ausgestaltet ist, ja auch vieles, was die hier so bevorzugten Synoptiker bieten, wird als wertlos ausgeschieden, z. B. die leibliche Auferstehung des HErrn. Hierüber mit dem Verfasser zu streiten, würde ganz unnütz sein, hier besonders, wo der Raum zu weiterem Eingehen auf die angeregten Fragen mangelt. Wer dem Verfasser auch bei Nichtanerkennung seines prinzipiellen Standpunktes durch die nach dem Schema Glaube, Liebe, Hoffnung gegliederten Ausführungen folgen will, wird, was ich gerne von mir bekenne, sich vielfach fördersamst angeregt finden. Ein Mangel, der dem Verfasser nicht fühlbar geworden zu sein scheint, ist mir darin aufgefallen, daß hier nirgends auch nur ein leiser Versuch gemacht wäre, die eigentümliche Höhenlage des Selbstbewußtseins Jesu zur Deutung seines Wesens heranzuziehen.

Man wird das Gefühl des Schmerzes kaum unterdrücken können, sieht man so viel edles Glaubensgut der Väter als wertlos beiseite gestellt. Ob das, was hier geboten wird, genügt, um ein in sich gefestigtes Christentum fördern zu helfen, ein Christentum, das seine hohen Ziele nicht bloß zeigt, sondern zugleich die Hoffnung begründet, sie auch einmal zu erreichen, das ist denn doch nicht so ganz gewiß, so wenig als es gewiß ist — der Verfasser nimmt es an —, daß dieses moderne Christentum das ursprüngliche sei. Eine theologia crucis ist die hier vertretene Theologie nicht. Das Kreuz des Herrn wird aber doch je und je das wahrste Symbol echten Christentums bleiben. D. August Hardeland-Uslar.

Rittelmeyer, Friedrich, Pf. D. **Von der Theosophie Rudolf Steiners.** Nürnberg 1919, Fehrle u. Sippel. 2. Aufl. (21 S. gr. 8.)

Diese Broschüre ist ein Sonderabdruck aus der „Christl. Welt", worin R. in der ihm eigenen persönlich temperamentvollen Weise für den neuen großen Profeten und durchaus phänomenalen Wundermann, dem er sich nach Abwendung von Johannes Müller gänzlich in die Arme geworfen hat

mit allem Eifer des Neophyten eintritt. Er bekennt, durch die Steinerschen „Übungen“, denen er sich mit heißem Bemühen jahrelang hingegeben, einen außerordentlichen Zuwachs an geistiger Gesundheit und Leistungsfähigkeit erreicht zu haben, auch glaubt er, daß auf hellseherischem Wege unsere Geschichts- und Welterkenntnis wunderbar erhellt und erweitert werden könne, speziell das Gebiet der Mythologie. Der früher abgelehnten Wiederverkörperungslehre zeigt er sich jetzt geneigt. In drei Beziehungen soll die St.'sche Lehre der Sache der Religion zugute kommen: sie überwindet den Materialismus, weil sie die Geisteswelt in ganz neuer Weise erschließt, sie befähigt die Seele mit einer allgemeinen Erkraftung auch zu intensiverem religiösen Erleben, sie eröffnet für das Gottfinden und Schauen um uns her ganz neue Gebiete. Für den, der nicht an Steiner glaubt, ist die Schrift ein psychologisch interessantes, freilich beklagenswertes und beinahe unfaßliches Zeugnis dafür, wie sehr okkulte Neigung und Anlage selbst einen Mann von den wissenschaftlichen und religiösen Qualitäten R.'s in ihre Gewalt und in die gefährlichste Menschenknechtschaft zu bringen imstande ist.

Lic. M. Peters-Hannover.

Merkel, R. F., Lic. Dr. (Privatdozent für Missions- und Religionswissenschaft an der Universität Halle-Wittenberg), **Mission und Wissenschaft.** Akademische Antrittsvorlesung. Hefte zur Missionskunde Nr. 17. Herrnhut 1921, Verlag der Missionsbuchhandlung. (32 S. gr. 8.)

Mit viel Fleiß, Ausdauer und Liebe hat der Verfasser in dieser Vorlesung, die im Druck mit annähernd 150 Anmerkungen versehen ist, eine geradezu überwältigende Fülle von Beweismaterial für die Bedeutung zusammengetragen, die die Mission für die Wissenschaft, besonders für Geographie und Ethnologie, für die Linguistik und — nicht zuletzt — für die Religionswissenschaft hat. Gewiß, es ist wissenschaftlich nicht alles erstklassig, was von missionarischer Seite auf den verschiedenen Gebieten geleistet worden ist, aber daß das Geleistete wertlos ist, oder daß nicht wichtige Anregungen und Förderungen von dem Geleisteten ausgegangen sind, kann nur Unwissenheit oder böser Wille behaupten.

Wer Missionsgegnern gegenüber die Sache der Mission zu vertreten hat, wird das kleine Heftchen sehr brauchbar finden. Gewiß, das Recht zur Mission muß vor allem religiös begründet werden. Aber böswillige oder unwissende Gegner der Mission muß man auch zuweilen wenigstens zum Schweigen zu bringen versuchen; und das geschieht vielfach am besten durch den Hinweis auf den kulturellen Wert der Mission. Angesichts dessen, was, wie Merkel nachweist, die Mission auf dem Gebiete der Wissenschaft bis jetzt geleistet hat, darf sie wenigstens Duldung, wenn nicht Achtung beanspruchen.

Jeder, der in der Öffentlichkeit den Missionsgedanken zu vertreten hat, und das hat schließlich jeder Pfarrer und jeder gebildete Christ, muß sich diese Arbeit Merkels unbedingt zunutze machen.

Lic. H. W. Schomerus-Kiel.

von der Decken, L., **Znm ersten Gebot.** Licht des Lebens, II. Teil, 1. Heft. Eine Handreichung für alle ernsten Christen im Dienste der Jugendunterweisung. Dresden-Klotzsche 1921, Verlag des allg. ev.-luth. Schulvereins. (52 S. 8.) 2.50 M.

Als Handreichung im Dienste der Jugendunterweisung ist das Heft trefflich geeignet. Verfasser versteht es ausgezeichnet, unter dauernder Heranziehung biblischer und anderer Geschichten die göttlichen Gedanken und Absichten darzustellen. Er wird auch nie langweilig, selbst da nicht, wo er altbekannte biblische Geschichten verwendet. Ebenso sind die meist in die Anmerkungen verwiesenen theoretischen Auseinandersetzungen anschaulich und klar. Die 29 Abschnitte sind in Form von Andachten gehalten. Die ersten zehn behandeln das Gesetz im allgemeinen. (Sein Hauptinhalt: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig“. Das Grundgesetz ist die Liebe. Jesus hat es erfüllt, er gab die rechte Auslegung; hat es vollkommen gehalten; gibt uns die Kraft, es zu halten.), die weiteren neunzehn Abschnitte behandeln das erste Gebot im Anschluß an Luthers Erklärung.

Lic. Priegel-Leipzig.

Werdermann, Hermann, Dr., Gransee. **Ich weiß Bescheid.** Ein Kampfbüchlein gegen die Freidenker. Witten-Ruhr 1921, Westdeutscher Lutherverlag. (121 S. kl. 8.) 6 M.

In 36 kurzen Abschnitten bietet der Verfasser Antworten auf allerlei freidenkerische Einwürfe gegen die christliche Religion und kurz gefaßte Erläuterungen antichristlicher Bewegungen. Sie sind nach Stichworten alphabetisch geordnet, erleichtern also eine schnelle Orientierung. Als Beispiele der behandelten Gegenstände seien genannt: Darwin, Dogma und Glaubensbekenntnis, Entstehung der Welt, Freidenker. Hat das Gebet Zweck? Können wir noch glauben? Gibt es einen Gott? Wer war Jesus Christus? Materialismus und Monismus. Die christliche Moral. Sozialismus und Christentum. Was will die Theosophie? Zufall oder Vorsehung?

Da bei dem vorhandenen Raum jeder Gegenstand nur kurz beleuchtet werden konnte, wird vielfach auf weitere Literatur hingewiesen. Das Heft ist trotz aller Knappheit ein gutes Hilfsmittel, um Angriffen gegen das Christentum schnell begegnen zu können. Nur wo Verfasser auf biblische Einleitungsfragen kommt, wäre etwas mehr Zurückhaltung gut gewesen. So läßt sich doch das Buch Daniel nicht so sicher in das Jahr 168 verlegen, und über die Entstehung des Matthäusevangeliums wird auch von positiven Forschern (Zahn!) anders geurteilt.

Lic. Priegel-Leipzig.

Neueste theologische Literatur.

Unter Mitwirkung der Redaktion
zusammengestellt von Oberbibliothekar Dr. **Runge** in Göttingen.

Allgemeine Religionswissenschaft. Religionsgeschichtl. **Bibliographie.** Im Anschluß an d. Archiv f. Religionswissenschaft, hrsg. von Carl Clemen. Jg. 5 u. 6. Die Literatur d. Jahre 1918 u. 1919 enth. Leipzig, Berlin, B. G. Teubner in Komm. (IV, 40 S. gr. 8.) 3.60 M. + 120 % T. — **Hartmann,** M., Zur Geschichte des Islam in China. Quellen und Forschungen zur Erd- und Kulturkunde. Bd. 10.) Leipzig, W. Heims. (XXIV, 152 S. mit Abb. 4.) 50 M. — **Zwemer,** Samuel M., Die Christologie des Islams. Ein Versuch über Leben, Persönlichkeit u. Lehre Jesu Christi nach d. Koran u. d. orthodoxen Tradition. Vom Verf. genehmigte Uebers. von Dr. E. Frick, Sem. Dir., Reutlingen. Stuttgart, Christl. Verlagshaus. (116 S. gr. 8.) 20 M.

Judentum. Elbogen, J., Geschichte der Juden seit dem Untergang des jüdischen Staates. 2. Aufl. Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner. (Aus Natur u. Geisteswelt. Bdch. 748. (126 S. kl. 8. 2.80 M. + 120 % T. — **Mischnajot.** Schischschah sidere mischnah binqud ha'-otijot meturgemim umefureschim bilšon 'askenaz. Heleq šeni — seder mo'ed .Ta'anijot pereq 1 — megillah pereq 4. Me'et hattalmid Jehezq'el berabbi Jerahme'el dob Ban'et. Mischnajot. Hescher Text mit Punktation nebst deutscher Uebers. und Erkl. Lfg. 62 = 2. Tl. — Seder Moèd, von Dr. E. Baneth. H. 14. Berlin, H. Itzkowski, [Frankfurt a. M., J. Kauffmann in Komm. lt. Mitteilung.] (S. 417—448 gr. 8.) 7 M.

Freimaurerei. Fischer †, Br. Robert, Historisch-dogmatische Darstellung der hauptsächlichsten freimaurerischen Lehrarten. Zur Instruktion erstmalig hrsg. 13., durchges. u. erw. Aufl., hrsg. von d. Loge Archimedes zum ewigen Bunde i. O. Gera. Neubearb. von Br. Ernst Paul Kretschmer. Ms. f. Brr. Freimauer aller Grade. Leipzig, B. Zechel. (V, 110 S. kl. 8.) = Fischer, Erläuterung d. Katechismen d. Joh.-Frmrei. 4. Tl. 5 M. + 20 % T.

Verschiedenes. Festgabe von Fachgenossen und Freunden A[dolf] von Harnack zum 70. Geburtstag dargebracht. Tübingen, J C. B. Mohr. (IV, 406 S., 1 Bildn., gr. 8.) 120 M. Hieraus einzeln: Baudissin, Wolf Wilhelm Graf, Der gerechte Gott in altsemit. Religion. (23 S.) 9 M. — Bonwetsch, Nathanael, Zur Geschichte d. Begriffs Gnade in d. alten Kirche. (S. 93—101.) 6 M. — Bousset, Wilhelm, Die Textüberlieferung d. Apophtegmata Patrum. (S. 102—116.) Deißmann, Adolf, Lukios — Lukas. (S. 117—120.) 6 M. — Diels, Hermann, Das Labyrinth. (S. 61—72 mit 1. Abb. 6 M. — Greßmann, Hugo, Die Paradiessage. (S. 24—42.) 9 M. Gunkel, Hermann, Die Lieder in d. Kindheitsgeschichte Jesu bei Lukas. (S. 43—60.) 9 M. — Hermelink, Heinrich, Die civitas terrena bei Augustin. (S. 302—324.) 9 M. — Holl, Karl, Die iustitia dei in vorlutherischer Bibelauslegung d. Abendlandes. (S. 73—92.) 9 M. — Jülicher, Adolf, Berichtigungen von Daten im heraklian. Jh. (S. 121 bis 133.) 6 M. — Kaftan, Julius, Zur Frage nach d. Aufgabe d. neutestamentl. Theologie. (S. 134—142.) 6 M. — Kattenbusch, Ferdinand, Der Quellenort der Kirchenidee. (S. 143—172.) 9 M. — Koch, Hugo, Die Bußfrist d. Pastor Hermä. (S. 173—182.) 6 M. — Lietzmann, Hans, Die Anfänge des Glaubensbekenntnisses. (S. 226—242.) 9 M. — Mahling, Friedrich, Das religiöse u. antireligiöse Moment in d. ersten deutschen Arbeiterbewegung (von ca. 1840—1860). (S. 183—214.) 9 M. — Mirbt, Carl, Die christl. Mission in d. völkerrechtl. Verträgen der Neuzeit. (S. 342—361. 9 M. — Müller, Karl, Aus d. Welt d. Carmina Burana. (S. 215—225.) 6 M. — Norden, Eduard, Jahve u. Moses in hellenist. Theologie. (S. 292—301.) 6 M. — Richter, Julius, Vier deutsche Missionstheologen d. 18. Jh. (S. 243—262.) 9 M. — Scheel, Otto, Die weltgeschichtl. Bedeutung d. Wittenberger Reformation. (S. 362 bis 388.) 9 M. — Schubert, H[ans] von, Zur Germanisierung d. Christentums. Erwägungen u. Ergebnisse. (S. 389—404.) 6 M. — Seeberg, Reinhold: 'Ο λόγος σὰρξ ἐγένετο. (S. 263—281.) 9 M. — Titius A[rthur]: Zur kirchl. Lehre von d. Konkubiszenz. (S. 325—341.) 9 M. — Troeltsch, Ernst, Adolf v. Harnack u. Ferd. Christ. v. Baur. (S. 282—291.) 6 M.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. theol. **Ihmels**; Verlag von **Dörffling & Franke**, beide in Leipzig. Druck von **Gustav Winter** in Herrnhut.